

ERFAHRUNG, REFLEXION, SPRACHE

IHR VERHÄLTNIS ZUEINANDER AUF DEM KONTEMPLATIVEN WEG



Prof. Ludger Schwienhorst-Schönberger

Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung und Vergewisserung beginnen. Als ich im Alter von 26 Jahren erstmals mit der Initiatischen Therapie, mit Zen und Kontemplation in Kontakt kam, war ich nicht in der Lage, meine damaligen Erfahrungen mit den Worten der Bibel und den mir vertrauten Formen des christlichen Glaubens angemessen zum Ausdruck zu bringen. Gott sei Dank fand ich einige wenige Bücher, die mir in meiner damaligen Situation zur Hilfe kamen: Eines dieser Bücher war *Willigis Jäger, Kontemplation. Gottesbegegnung heute. Der Weg in die Erfahrung nach Meister Eckhart und der Wolke des Nichtwissens*, Salzburg 1982, ³1983. Nach und nach kamen einige weitere Schriften hinzu: *Meister Eckhart, Reden der Unterweisung. Thomas Merton, Weisheit der Stille. Die Geistigkeit des Zen und ihre Bedeutung für die moderne christliche Welt*, München 1973. Zwar war ich aufgrund meiner katholischen Sozialisation mit dem Glauben der Katholischen Kirche vertraut und als Student der Theologie mit dem Schwerpunkt Altes Testament kannte ich – mehr oder weniger – auch die Bibel, doch die auf meinem spirituellen Weg sich einstellenden Erfahrungen und aufkommenden Fragen fanden nicht in den Denkformen und der Sprache der Bibel ihren angemessene Ausdruck. Spiritualität, Erleuchtung, das kam für mich aus dem Osten – „ex oriente lux“ – und diese Erfahrung war für mich wesentlich ungegenständlich. „Ungegenständlich“ – das hieß für mich damals *nicht-personal*, oder, wie in diesem Zusammenhang häufig gesagt wird: *trans-personal*.

Zugleich aber war ich mir ziemlich sicher, dass all das, was ich wahrnahm, erkannte, durchlebte und durchlitt durchaus mit dem christlichen Glauben zu tun hat. Einer der damaligen Therapeuten – sie kamen aus der von Karlfried Graf Dürckheim und Maria Hippus begründeten Initiatischen Therapie – sagte mir: Dein Glaube gibt Dir offensichtlich die Kraft, dich auf diese Prozesse einzulassen. So habe ich es im Grunde auch empfunden. Mein christlicher Glaube gab mir eine gewisse Ahnung und Sicherheit, trotz allem. Es war so, wie wenn eine Person, die einen durchaus vernünftigen Eindruck macht, zu mir spricht, ich ihre Worte höre, jedoch nicht verstehe, weil ich ihre

Sprache nicht kenne. Dennoch ging ich intuitiv davon aus, dass das, was die Person sagt, eine Bedeutung hat und einen Sinn ergibt, wenngleich ich die Bedeutung und den Sinn noch nicht erfassen konnte. Das Problem, so wurde mir bald klar, liegt bei mir, nicht bei der Person, die zu mir spricht. Die Lage war ernst, jedoch nicht hoffnungslos. Einer der Therapeuten, die meinen Prozess begleiteten, sagte mir: Du hast zwanzig Jahre Zeit. Da dachte ich mir: Das ist zu schaffen.

Mein christlicher Hintergrund war für mich einer der Gründe, weshalb ich mich nach eingehender Prüfung dazu entschlossen habe, den Weg der Kontemplation und nicht den des Zen zu gehen. Ich war immer wieder bei verschiedenen Zen-Lehrern und habe viel von ihnen gelernt. Doch geblieben bin ich bei der Kontemplation. Ich hatte ein Grundvertrauen zum christlichen Hintergrund der Kontemplation. Ich kannte die Texte und Riten des katholischen Glaubens, auch wenn ich sie noch nicht, oder sollte ich besser sagen: nicht mehr verstand. Seit dieser Zeit sind viele Jahre, mehr als zwanzig, verflossen, und im Grunde bin ich all die Jahre und auch jetzt noch ein Lernender geworden und geblieben. Seit einigen Jahren nehme ich wahr, dass meine Probleme mit der biblischen Sprache schwächer werden. Die zwei Lebenswelten, die lange Zeit nur schwach miteinander in Kontakt standen, finden mehr und mehr in eine dynamische Interaktion. Eine wichtige Hilfe waren mir dabei die Kirchenväter. Sie gehen davon aus, dass in den Texten der Bibel gewöhnlich zwei Bedeutungsebenen zu unterscheiden sind: eine wörtliche („secundum litteram“) und eine geistige („secundum spirituale sensum“). Beide stehen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern sind streng genommen zwei Seiten ein und derselben Medaille. Einen Zugang zum geistigen, tieferen Verständnis der Texte gewinnt nur derjenige, dessen Geist – zumindest anfänglich – für diese Dimension geöffnet ist. Jetzt wurde mir klar: Das Problem sind nicht die vermeintlich primitiven Texte der Bibel, sondern mein oberflächliches Bewusstsein, mit dem ich mich ihnen näherte. Doch es bestand Hoffnung. Nach und nach ging mir der Zusammenhang zwischen dem Text und seinen Rezipienten auf; mehr noch: Ich merkte, dass sich durch geistige Übungen, insbesondere durch die Übung der Kontemplation, meine Wahrnehmung veränderte.

Inzwischen lese und meditiere ich mit großer Freude die Psalmen des Alten Testaments. Eine Art zweite Naivität hat sich eingestellt. Die einfachen, klaren, bisweilen drastischen und immer hochpoetischen Worte der Psalmen erfrischen Geist und Gemüt. Ich glaube, dass das nur möglich war, weil es am Anfang so etwas wie einen Zusammenbruch gab. Täglich lese und meditiere ich in Form der sogenannten *Lectio*

divina die Heilige Schrift. Der Zusammenbruch einer elaborierten religiösen Sprachwelt scheint notwendig zu sein, um einen Zugang zu der ihr zugrunde liegenden Erfahrung zu finden. Zumindest war es bei mir so. In der Bibel wird von ähnlichen Erfahrungen berichtet. Der Prophet Jeremia bekommt um das Jahr 600 v. Chr. den Auftrag, „auszureißen und niederzureißen, zu vernichten und zu zerstören, aufzubauen und einzupflanzen“ (Jer 1,10). Dem Aufbauen und Einpflanzen geht also ein Ausreißen und Niederreißen voraus. Ähnlich erging es dem Apostel Paulus. „Im Judentum machte ich größere Fortschritte als die meisten Altersgenossen in meinem Volk und mit dem größten Eifer setzte ich mich für die Überlieferung meiner Väter ein“, schreibt er im Brief an die Galater (1,14). Doch dann widerfährt ihm auf dem Weg nach Damaskus etwas Außergewöhnliches. Lukas deutet das Ereignis in der Apostelgeschichte als eine Lichteinfahrung: „Unterwegs, als er sich Damaskus näherte, umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst“ (Apg 9,3–6). Paulus selbst deutet die Erfahrung als eine Christuserfahrung: Gott selbst, so schreibt er im Galaterbrief, habe es gefallen, „in mir seinen Sohn zu offenbaren“ (Gal 1,16). Die Damaskuserfahrung ist der große Bruch im Leben des Apostels. Es gibt ein Vorher und ein Nachher. Sprichwörtlich ist die Redewendung geworden: „Vom Saulus zum Paulus“. In einem seiner letzten Briefe, dem Brief an die Philipper, blickt Paulus zurück. In seinem „ersten Leben“ hat er voll Eifer die Kirche verfolgt (Phil 3,6). Doch was ihm damals ein Gewinn war, „das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten. Ja, mehr noch: Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles überragt. [...] Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt“ (Phil 3,7.13). Doch auch hier ist der Bruch nur die eine Seite. Zugleich gibt es eine tiefergehende Kontinuität. Denn Paulus verwirft nicht die heiligen Schriften Israels. Er bekehrt sich nicht zu einer anderen Religion. Sondern er liest das, was er bisher kannte, in einem neuen Licht. Er deutet seine Erfahrung mit den Worten der ihm vertrauten Schrift, die er im Lichte der ihm zuteil gewordenen Erfahrung tiefer versteht. Das war seine Erleuchtung.

Wahrscheinlich kann man auch die Begegnung von Kulturen und Religionen nach diesem Modell verstehen. Wer ein anderes Land besucht und eine andere Kultur kennen und lieben lernt, muss nicht zum Verächter der eigenen Kultur und des eigenen Landes werden. Im Gegenteil, es kann durchaus sein, dass sich der Horizont weitert und die

Beziehung zur eigenen Sprache und Kultur inniger und bewusster wird, dass man sich und seine Lebenswelt besser versteht. Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., versteht Kulturen und Religionen nicht als statische Entitäten, sondern als lebendige Größen, die in einer dynamischen Beziehung zueinander stehen und sich in der wechselseitigen Begegnung auch verändern. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1992 mit dem Titel: „Glaube, Religion und Kultur“ schreibt er: „Die Höhe einer Kultur zeigt sich in ihrer Offenheit, in ihrer Fähigkeit, zu geben und zu empfangen, in ihrer Kraft, sich zu entwickeln, sich reinigen zu lassen und dadurch wahrheitsgemäßer, menschengemäßer zu werden“ (JRGS 3/1, 349). Das gilt gerade auch dort, wo in den verschiedenen Kulturen die Gottesfrage aufbricht: „Was kann Kulturen miteinander so verbinden, dass sie nicht äußerlich aneinander geheftet werden, sondern innere Befruchtung und Reinigung aus ihrem Begegnen wird? Das Medium, das sie beide zueinander bringt, kann nur die gemeinsame Wahrheit über den Menschen sein, bei der die Wahrheit über Gott und über die Wirklichkeit im Ganzen immer im Spiel ist“, so Ratzinger (JRGS 3/1, 354).

Zur Person:

Ludger Schwienhorst-Schönberger, geb. 1957, studierte Theologie und Philosophie in München, Münster und Jerusalem. Er war Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Passau von 1993 bis 2007 und an der Universität Wien von 2007 bis 2022.